

NEWSletter

Berichte, Mitteilungen und Informationen
aus der Hochschule München

Elektronik-Schrottplatz

Verreisen mit dem Fernbus

Mehr Sicherheit im Netz

Studieninformationstag

Messe-Management

Durchblick dank FREDDY-App



HOCHSCHULE
FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN
MÜNCHEN



Gute Stimmung beim Besuch der ISPO 2014 in München

Gemeinsam zum neuen Messekonzept

Drei Nationalitäten, 45 Studierende, ein Thema: Internationales Messe-Management. Beim zweiwöchigen Erasmus Intensive Programme (IP) »International Trade Fair Management« besuchten die TeilnehmerInnen aus den Niederlanden, Belgien und Deutschland unter anderem die Spielwarenmesse in Nürnberg und die ISPO 2014 in München. Begleitet und organisiert wurde die Veranstaltung auf Seiten der HM von Prof. Dr. Georg Zollner, der an der Fakultät für Betriebswirtschaft unter anderem zu den Themen Entrepreneurship und Sustainability Management lehrt und forscht.

Theoretischen Input erhielten die Studierenden von DozentInnen und GastreferentInnen und wandten ihr Wissen anschließend auf eine konkrete Projektaufgabe an. In diesem Jahr entwickelten die Teams ein neues Messekonzept für den Outdoor-Hersteller VAUDE und hatten die Gelegenheit, den Messestand der Firma auf der ISPO zu besuchen. »Es war toll, die Messen aus der Ausstellerperspektive kennenzulernen«, sagte Jana Schwanke, die

an der HM International Business Administration studiert. Trotz harter Arbeit, die oft bis spät in die Nacht dauerte: Die ausgelassene Stimmung bei der Abschlussveranstaltung zeugte von zwei gelungenen Wochen.

»So viele neue Studierende kennenzulernen und mit ihnen gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen, war ein Highlight«, erklärte Jiaqi Mao, Student im Studiengang »Finance and Controlling« an der niederländischen HAN University of Applied Sciences. Beim Welcome-Dinner und einer Stadtführung in München blieb ausreichend Zeit, Kontakte zu knüpfen. Damit die gute Zusammenarbeit in Zukunft fortgesetzt werden kann, wollen die drei beteiligten Hochschulen HAN University of Applied Sciences (Arnhem und Nijmegen), Karel de Grote University College (Antwerpen) und Hochschule München einen gemeinsamen Förderantrag im Rahmen des Programms ERASMUS+ stellen. Vorab wurde eine Absichtserklärung für eine strategische Partnerschaft unterzeichnet. ■

FREDDY – eine App für Hydraulik im Bauwesen

Kooperation zwischen Hochschule München und Hersteller von Bausoftware. Die App FREDDY hilft Studierenden und IngenieurInnen, in der Praxis hydraulische Aufgaben zu lösen, ohne sich mit den mathematischen Sachverhalten oder mehrstufig geschachtelten Iterationen befassen zu müssen. Diese laufen automatisch im Hintergrund ab, sodass sich die AnwenderInnen auf die Lösung konzentrieren können. FREDDY zeichnet sich durch intuitive Anwendbarkeit aus und bietet Lösungen für typische Aufgaben aus folgenden Bereichen an: Rohrhydraulik, Gerinnehydraulik, Abflusskontrolle und Sickerströmungen. Auch auf der Baustelle können Strömungszustände einfach berechnet werden.

Im Rahmen seines Praxissemesters hat der Student Lukas Leis von der Fakultät für Bauingenieurwesen die App für Smartphones mit Android-Betriebssystemen entwickelt und speziell für Tablets optimiert. Bei wasserbaulich-hydraulischen Fragen wurde er von den Professoren Dr. Christian Kellner, Dr. Robert Freimann und Dr. Peter Schmelzle unterstützt. Die Betreuung bei der Program-



mierung erfolgte durch die EDR Software GmbH in München, bei der Lukas Leis auch sein Praktikum absolvierte. FREDDY hilft im Studium und in der Praxis. Nur bei Prüfungen kann die App nicht weiterhelfen.

Anregungen und Fragen können Interessierte an freddy@edr-software.com richten. Die App kann über den QR-Code im Bild heruntergeladen werden. ■



Prof. Dr. Klaus Weber im Gespräch

Das verbotene Buch

2015 erlischt das Urheberrecht des bayerischen Finanzministeriums an Adolf Hitlers »Mein Kampf«. Ein Team aus HistorikerInnen des Münchner Instituts für Zeitgeschichte arbeitet derzeit an einer kommentierten Ausgabe. Prof. Dr. Klaus Weber von der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München fungiert dabei als ehrenamtlicher Projektberater für psychologische und sozialpsychologische Fragestellungen. In seiner Forschung beschäftigt er sich schon seit Jahren mit Faschismus- und Rassismusthemen. In die Diskussion geriet das Vorhaben, als das bayerische Finanzministerium sich Ende 2013 aus der Finanzierung zurückzog. Prof. Weber sprach mit dem NEWSletter über das kontroverse Projekt.

NEWSletter: Kann man «Mein Kampf» als böses Buch bezeichnen?

Weber: Nein. Das ist einfach ein Buch, es tut niemandem etwas und man kann es ja auch wegwerfen. Die Funktion dieser Edition ist es, zu verstehen, warum es bei den damaligen Lesern Anklang fand, obwohl es aus heutiger Sicht katastrophal, menschenverachtend und volksverhetzend ist. Es ist wichtig, den Inhalt zu untersuchen. Dabei geht es auch um eine Entdämonisierung. Wenn man Hitler als Bestie sieht, stellt sich doch die Frage: Warum konnte er die Menschen verführen? Warum jubelten Frauen ihm fast bis zur Bewusstlosigkeit zu, wie später den Beatles oder Elvis Presley? Etwas an seiner Art zu sprechen und aufzutreten muss so überzeugend gewesen sein, dass es weitgehende Zustimmung bei einem großen Teil der deutschen Bevölkerung fand.

Was ist das Ziel dieser wissenschaftlichen Edition?

Hitler hat kaum Quellenangaben gemacht. Die Herausgeber wollen prüfen, inwieweit Aussagen, die wissenschaftlich fundiert wirken, es auch wirklich sind. Woher hatte er seine Informationen? Was war gängige Meinung und was hatte er aus antisemitischen Propagandaschriften? Wurden die Aussagen, die uns heute absurd erscheinen, damals auch als so extrem empfunden? Dieser historische und wissenschaftliche Kontext beschönigt aber nicht die Extremität von Hitlers zwei Kernaussagen: Die eine ist, dass das »arische«, deutsche Volk zum Überleben Raum im Osten brauche. Die andere ist der Aufruf zur Vernichtung der Juden.

Was sind Ihre Aufgaben als sozialpsychologischer Berater?

Ich berate die Gruppe in drei Bereichen: Der erste umfasst Stellen im Text, in denen Aussagen zu Psyche und Massenpsychologie vorkommen. Ich untersuche, inwiefern diese von damaliger Fachliteratur gedeckt oder einfach nur Teil von Hitlers eigener Küchenpsychologie waren. Der zweite ist die sozialpsychologische Frage, wieso manche Passagen damals so gut ankamen – und was wann gut ankam. Ein Beispiel ist das Thema Kriegsschuld und Versailler Verträge, ein Problem, für das er die Juden verantwortlich machte. Der dritte Bereich ist die Psyche Adolf Hitlers. Dazu gibt es schon viele Analysen, ich halte dieses Feld aber für weniger interessant.

Warum?

Ob Hitler jüdische Vorfahren hatte oder wie seine sexuelle Orientierung aussah – ich finde es problematisch, mit diesen Themen zu psychologisieren, anstatt ihn als Menschen im Kontext seiner Zeit zu sehen. Wichtiger ist für mich daher die Frage, warum wir ihn heute nicht als solchen verstehen wollen und damit auch nicht, dass auch wir damals eventuell zu Mördern geworden wären.

Sie würden also nicht sagen, dass Adolf Hitler ein »Unmensch« war?

Zur Bandbreite des menschlichen Spektrums gehören auch Dinge, die uns verrückt erscheinen oder die unangenehm sind: Wir können autoritäre oder faschistoide Züge haben, grausam und gewalttätig sein. Gerade Hitler hat den Begriff »Unmensch« für Juden, Sinti, Roma, Homosexuelle und andere Opfergruppen verwendet, sie so aus dem Kreis der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und zur Vernichtung freigegeben. Was Unmenschlichkeit hervorrief, war darüber hinaus eine Bürokratie, in der niemand für den Tod anderer Menschen Verantwortung trug. Die Frage ist also nicht, ob Hitler ein Unmensch war, sondern wie sich Schritt für Schritt ein System mit breiter Zustimmung etablieren konnte, das viele zu Unmenschlichen werden ließ. Und wir sollten auch fragen, wo so etwas heute noch geschieht. ■

Weitere Informationen zum Projekt:

www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/edition-mein-kampf

STUDIEN INFORMATIONSTAG TAG 2014

29. März 2014 ab 10 Uhr
Lothstraße 64, 80335 München

Klassisch, dual, mit oder ohne Abitur – beim Studieninformationstag können sich Interessierte über das Angebot an der Hochschule informieren

Welchen Weg gehst du?

Finde es heraus: Beim Studieninformationstag am

29. März 2014. Was ist ein klassisches Studium? Wo kreuzen sich Studium und Beruf? Studieren ohne Abitur: Wo geht das? Und wie kann es noch weitergehen? Antworten auf diese und weitere Fragen können Studieninteressierte beim Studieninformationstag an der Hochschule München (Lothstraße 64) am Samstag, 29. März 2014 ab 10 Uhr finden.

An Studiengangs-Infoständen können sich die BesucherInnen über die Studiengänge und die nötigen Zulassungsvoraussetzungen informieren. Zusätzlich bietet die Hochschulgemeinde den interaktiven Workshop »Wer bin ich und wofür kann ich mich entscheiden?« an. Die Studienberatung informiert über Studienfinanzierung, Stipendien & Co. und das CAREER Center stellt sein Programm zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen vor. In Labordemonstrationen können Interessierte Einblicke in die Arbeit an der Hochschule gewinnen. Zusätzlich stellen Architektur- und Designstudierende ihre Modelle

und Mappen aus und Ergebnisse studentischer Projekte werden präsentiert. Studierende der Papier- und Verpackungstechnik führen die Produktion von Fotobüchern und Broschüren vor.

Dual, international – optimal!

Die Hochschule München bietet über 70 Bachelor- und Masterstudiengänge in 14 Fakultäten an. Das Studium wird durch ein Praxissemester ergänzt. Neben zahlreichen Austauschprogrammen und Partneruniversitäten verfügt die Hochschule über diverse Studiengänge, in denen Doppelabschlüsse erworben werden können, z. B. den integrierten deutsch-französischen Studiengang »Produktion und Automatisierung«. Alternativ besteht die Möglichkeit, ein duales Studium mit vertiefter Praxis oder paralleler Berufsausbildung bei einem Partnerunternehmen zu beginnen. Auch ein Studium ohne Abitur ist seit 2009 möglich. ■

www.hm.edu/studieninformationstag

200 Mal gute Hochschuldidaktik

Das Zertifikat Hochschullehre Bayern zeichnet engagierte DidaktikerInnen aus. Das 200. Zertifikat ging an Prof. Dr. Stefan Raber, Dozent an der Fakultät für Wirtschaftsingenieurwesen der Hochschule München. Seit 2008 wird die Auszeichnung an Lehrende verliehen, die eine Hochschuldidaktik-Ausbildung absolviert haben. Für das Zertifikat müssen die KandidatInnen mindestens 120 Arbeitseinheiten in Seminaren aus fünf Kompetenzbereichen besucht haben, das entspricht 18 Arbeitstagen. Zusätzlich setzen sie sich mit Lehr- und Lernkonzepten ebenso wie mit Präsentation und Kommunikation auseinander. Das richtige Prüfen gehört dazu, das Beraten und Betreuen von Studierenden, aber auch Dinge wie Zeitmanagement und allgemeine Fragen rund um die Hochschullehre.

Neben dem 200. Zertifikat wurden noch vier weitere verliehen, unter anderem an Kathrin Wolf, wissenschaftliche Mitarbeiterin im HD MINT-Projekt an der Hochschule München. Überreicht wurden die Urkunden von Dr. Wolfgang Zeitler, Ministerialdirigent und Leiter der

Abteilung Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften im bayerischen Wissenschaftsministerium. Er lobte das Engagement der Lehrenden: »Die 18 Tage, die Sie einsetzen, sind ein Ausdruck Ihres Bekenntnisses zur Verbesserung der Lehre.« Dass so viele Lehrende der Hochschule München dieses Zertifikat erwerben zeige deutlich, dass hier ein starker Akzent auf die Lehre gesetzt werde.

Für die bayerischen Hochschulen für angewandte Wissenschaften spielt hohe Qualität in der Lehre eine zentrale Rolle. Dafür betreiben sie eine gemeinsame wissenschaftliche Einrichtung in Ingolstadt, das DiZ – Zentrum für Hochschuldidaktik. Hier werden u. a. alle neu berufenen ProfessorInnen didaktisch geschult. Insgesamt bilden sich dort in jedem Jahr 1.300 TeilnehmerInnen in etwa 120 Veranstaltungen für gute Lehre weiter. »Die Nachfrage nach diesen Zertifikaten ist so groß, dass wir inzwischen eine Ausbaustufe entwickeln konnten«, sagte Prof. Dr. Franz Waldherr, Direktor des DiZ. ■



Abfall soweit das Auge reicht: Bedrückender Blick auf einen Teil des »Elektro-Friedhofs« in Agbobloshie

Fast so schlimm wie Tschernobyl

Der Elektronikschrottplatz in Agbobloshie zeigt, wie weit der Weg zu nachhaltigem Abfallmanagement noch ist.

Umweltschutz, Arbeits- und Lebensbedingungen verbessern – also nachhaltige Entwicklung voranbringen –, das ist das Ziel von Prof. Dr. Ralf Isenmann, der an der Fakultät für Betriebswirtschaft zu nachhaltigem Zukunftsmanagement lehrt und forscht. Bei einem Gastaufenthalt an der University of Ghana in Accra präsentierte er das Modul »Sustainable Development and Industrial Ecology« am Institute for Environment and Sanitation Studies (IESS). Vor zahlreichen HochschullehrerInnen und Dekanen für BWL, Umweltwissenschaften und Abfallentsorgung erklärte er unter anderem, wie Abfallentsorgung ressourcenschonend funktioniert. Doch die Theorie steht vielerorts noch in krassem Kontrast zur Praxis, auch in Ghana: Der Elektronikschrottplatz in Agbobloshie zählt wie Tschernobyl zu den zehn giftigsten Orten der Welt.

»Da ich den Platz nur aus den Medien und als Fallstudie aus meinen Veranstaltungen kannte, wollte ich ihn mit eigenen Augen sehen«, erklärt der Professor. Einen Tag lang erkundete er Teile des etwa 50 Quadratkilometer großen Schrottplatzes mit einem ortskundigen Führer vom IESS. Sowohl Isenmann als auch seinem Begleiter fiel es nicht leicht, sich im dichten Gewühl aus Menschen, Marktständen und Abfällen zurechtzufinden. »Es war genauso wie auf den Bildern und Videos, die ich aus dem Internet kannte«, erinnert sich Isenmann. Neben dem Schrottplatz verkaufen die Menschen Lebensmittel und Kleidung, nahezu nahtlos gehen Marktplatz und Mülldeponie ineinander über. Laut Schätzungen der UN werden weltweit 20 bis 50 Millionen Tonnen Elektroschrott pro Jahr erzeugt, in Agbobloshie kamen im Jahr 2008 ca. 170.000 Tonnen an. Rund 500 Container pro Monat werden allein aus Europa nach Ghana exportiert. Um sich ein genaueres Bild von der Situation auf dem Elektroschrott-Friedhof zu machen, sprach Ralf Isenmann mit einigen Händlern, die gebrauchte Elektrogeräte vom Hafen auf den Schrottplatz bringen. Die überwiegend jugendlichen Abnehmer demontieren die Geräte unter der brennenden Sonne Afrikas mit Hammer und Meißel. Sie versuchen, möglichst viele Sekundärrohstoffe zu gewinnen, um sie anschließend weiterverkaufen zu können. Vor allem Kupfer, aber auch Kabel und

Batterien sind gefragte Handelswaren. Mit dem Erlös ernähren sie häufig ihre ganze Familie. Zeit für Schulbesuche oder eine Ausbildung bleibt da nicht. Doch es besteht noch ein viel drängenderes Problem: Bei der Demontage treten krebserregende Dämpfe und Flüssigkeiten aus einem giftigen Chemikaliencocktail aus, darunter Arsen, Kadmium, Chrom, Blei oder Nickel. »Ich selbst hatte dicke Wanderschuhe an, die Jugendlichen oft nur Sandalen«, sagt Isenmann. Die meisten waten sogar barfuß durch den giftigen Schlamm. »Früher sah man dort eine tolle Lagunenlandschaft – heute ist nur noch ätzend-stinkende Kloake übrig«, erklärt er.



Demontage mit Hammer und Meißel

Um die Situation zu verbessern, seien strengere Importkontrollen nötig, so Ralf Isenmann, der im Rahmen des BMBF-Projekts »Für die Zukunft gerüstet« an der Hochschule München arbeitet. Auch die Einhaltung der bestehenden Umwelt-

schutzgesetze müsse gerade vor Ort stärker kontrolliert werden. Beim Export von Elektronik aus Europa und den USA sei darauf zu achten, die Exportgüter korrekt auszuzeichnen und keine illegalen Exporte durchzuführen. Entsorgungs- und Recyclingunternehmen in Europa und den USA sollten vor der Zusammenarbeit mit anderen Entsorgern darauf achten, dass sie z. B. durch einen Sachkundenachweis zertifiziert sind.

Und schließlich können auch die Konsumentinnen und Konsumenten etwas bewegen: »In Deutschland gibt es momentan über 80 Millionen Handys, weil sich viele Kunden nahezu jedes Halbjahr ein neues kaufen. Diese Wegwerfmentalität muss sich ändern«, sagt der Professor. Zudem würden viele Elektrogeräte nicht richtig entsorgt. Sinnvoll sei es, die Geräte bei Sammelstellen der Hersteller abzugeben. Diese müssten ihre Geräte demontagefreundlicher und ressourceneffizienter gestalten. »Letztlich tragen alle Akteure in der Wertschöpfungskette Verantwortung und haben kleine Möglichkeiten, etwas zu verbessern.« ■



Das Team von MyDearInstruments

Im Netz die Welt der Noten erobern

Die Plattform MyDearInstruments bietet persönlichen Musikunterricht im Webformat. Den Grundstein für das Geschäftskonzept legte Mitgründerin und Betriebswirtin Miriam Ledig in ihrer Bachelorarbeit an der Hochschule München im Frühjahr 2012. Nun hat sich die interaktive E-Learning-Plattform zum Erlernen von Musikinstrumenten erfolgreich per Crowdfunding finanziert und ist im Web gestartet.

Innovativ ist MyDearInstruments im Vergleich zu bestehenden Internet-Produkten dadurch, dass digitaler Instrumentalunterricht mit einer Informationsplattform für MusikerInnen kombiniert wird. Über technisch hochwertige sowie pädagogisch und inhaltlich wertvolle Lehrvideos vermittelt MyDearInstruments das Know-how zum Erlernen und Verbessern des Spielens eines Instruments. Die SchülerInnen können frei aus einer Vielzahl von systematisch strukturierten Lehrvideos wählen, die kontinuierlich erweitert werden. Zudem besteht die Möglichkeit zur direkten Interaktion zwischen den Lehrkräften und den SchülerInnen.

Ziel von MyDearInstruments ist es, die deutschsprachige Nummer eins der Online-Instrumentallehre zu werden. Mehr als 15,4 Millionen MusikerInnen gibt es in Deutschland, etwa 20 Prozent nehmen Musikunterricht – ein gewaltiges Marktpotenzial. Interessant ist das Portal für Kreative, die aus zeitlichen oder finanziellen Gründen die webbasierte Vermittlung eines Instruments vorziehen. Bisher nutzen netzaffine MusikerInnen häufig semi-professionelle Lernhilfen im Internet, etwa nutzer-generierte Lehrvideos auf YouTube. Um die Lehrqualität zu verbessern, bietet MyDearInstruments ein interaktives Fortschritts- und Kurssystem. Die SchülerInnen bestimmen selbst, welche Richtung sie beim Erlernen des Instruments einschlagen wollen.

Die aktuelle Betaphase der Webseite ist kostenfrei nutzbar. Mittelfristig wird es ein Abbonementsystem geben, bei dem die User für 9,99 Euro im Monat unbegrenzten Zugang zu allen Kursen erhalten. ■

Weitere Information unter www.MyDearInstruments.com

Entrepreneurship-Lehre europaweit vergleichen

Im Projekt ASTEE wird die Wirksamkeit der Entrepreneurship-Lehre an europäischen Bildungseinrichtungen untersucht. Im Fokus stehen die Lehrpläne, der Bildungsstand von SchülerInnen und Studierenden und die Wahrnehmung in Bezug auf Entrepreneurship. Die Umfragen richten sich an die Altersgruppen von zehn bis elf und 16 bis 17 Jahren sowie an junge Menschen ab 20 Jahren. Mitte März versammeln sich die internationalen ForscherInnen des Projekts ASTEE (Assessment Tools and Indicators for Entrepreneurship Education) am SCE.

Während die Entrepreneurship-Ausbildung an Hochschulen bereits seit den 1990er Jahren Verbreitung findet, rückt die Thematik nun auch an Schulen stärker in den Blickpunkt. Durch Vermittlung von Fachwissen zu Unternehmertum und Innovationsprozessen sollen bei jungen Menschen bereits früh entsprechende Kompetenzen aufgebaut werden. Inwieweit die Entrepreneurship-Lehre nachhaltige Wurzeln schlägt, war bisher schwer feststellbar.

Mit ASTEE ändert sich das: Durch das Forschungsprogramm wird ein einheitliches Instrumentarium entwickelt, mit dem Qualität und Wirkung der Entrepreneurship-Lehre an allen Bildungsinstitutionen europaweit gemessen werden können. Das Ziel von ASTEE ist zudem, den Einfluss der Lehre auf den Einzelnen und die Gesellschaft festzustellen.

Unterstützt und finanziert wird ASTEE von der Europäischen Union. Neben der Hochschule München sind Partner aus Belgien, Portugal, Dänemark, Kroatien und Irland beteiligt. Die Datenerhebung wird dezentral in den jeweiligen Städten der Hochschulpartner durchgeführt. Das Forschungsprojekt hat eine Laufzeit von 18 Monaten. Im Juni 2014 wird das finale Instrumentarium auf der ICSB Konferenz (International Council for Small Business) in Dublin vorgestellt. Danach steht es zur freien Nutzung bereit. ■

Weitere Informationen unter www.asteeproject.eu



Blick in den Pizza-Truck des Teams Pizza Innovazione

Gourmet-Pizza just in time

Das Jungunternehmen Pizza Innovazione liefert demnächst die ofenfrischste Pizza Münchens. Das Erfolgsrezept: Die Pizza wird erst während der Fahrt zum Kunden gebacken. Eine kalte Lieferpizza brachte den Tourismusstudenten Gerd Hartmann auf die Idee der Pizzabackstube auf Rädern. In seiner Abschlussarbeit an der Hochschule München entwickelte er das Konzept des mobilen Pizzarestaurants. SCE-Geschäftsführer Prof. Dr. Klaus Sailer empfahl ihm, die Idee in die Tat umzusetzen. Mit Unterstützung des SCE entstand daraus das Unternehmen Pizza Innovazione.

Die Idee fand schnell Anklang im Bekanntenkreis von Gerd Hartmann, und seine Freunde Leon Foris und Bence Csöres stiegen ins Projekt ein. Als Ingenieur für Fahrzeugtechnik ist Leon Foris für die Konstruktion des Pizza-Trucks verantwortlich. Die große Herausforderung war die Ausstattung eines Lieferwagens mit einer voll ausgestatteten Pizzabackstube samt 400 Kilogramm schwerem Steinofen. In sein zukünftiges Aufgabengebiet fällt die

Instandhaltung des Fuhrparks. Bence Csöres hat an der Hochschule München Maschinenbau studiert. Er konzeptionierte für Pizza Innovazione die technische Lösung für die mobile Backstube und ist außerdem für den Vertrieb zuständig. Für das leibliche Wohl wird Gerd Hartmann im ersten Pizza-Truck persönlich sorgen. Während mehrerer Aufenthalte in Italien lernte er die Kunst des Pizzabackens. Zudem trägt Hartmann die Verantwortung für die Finanzen des Unternehmens.

Pizza Innovazione bietet nicht nur einen Lieferservice an, sondern auch einen Mittagstisch für Firmen und Catering für Events – und stößt bereits auf reges Interesse: So versorgte das Unternehmen die internationale Tennismeisterschaft »bet-at-home Cup 2013« in Kitzbühel. In Kürze wird der Pizza-Truck auf den Straßen Münchens unterwegs sein – damit kalte Pizza in der »nördlichsten Stadt Italiens« bald der Vergangenheit angehört! ■

Weitere Informationen unter www.pizza-innovazione.de

Virtuelle Entrepreneurship-Kurse

Social Entrepreneurship-Onlinekurse für Studierende an bayerischen Hochschulen und Universitäten. Im Wintersemester 2013/14 sind zwei Kurse zum Thema »Social Entrepreneurship« an der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb) angelaufen, die maßgeblich am SCE mit konzipiert wurden. Studierende der Hochschule München können die Kurse auch im Sommersemester 2014 belegen.

»Everybody is a Changemaker« – in diesem Leitsatz liegt die Annahme, dass Sozialunternehmertum, also das Lösen gesellschaftlicher Probleme durch unternehmerisches Handeln, in uns allen steckt. Sozialentrepreneure sind Personen, die unternehmerisch an die Problemlösung herangehen und dabei neue Ansätze entwickeln. Der Onlinekurs »Social Entrepreneurship – Verstehen & Gestalten. Unternehmerisches Handeln für gesellschaftlichen Mehrwert« eröffnet nicht nur den Blick auf globale Phänomene, sondern lädt explizit zum Handeln ein. Der Lehrgang gliedert sich dabei in zwei Segmente, die von den Studierenden auch getrennt belegt werden können: Verstehen und Gestalten.

»Social Entrepreneurship – Verstehen«

Der Kurs vermittelt die theoretischen Grundlagen des Feldes Social Entrepreneurship. Was ist damit und mit gesellschaftlichem Mehrwert gemeint? Darüber hinaus werden Beispiele für sozialunternehmerisches Handeln gezeigt und Finanzierungsaspekte beschrieben.

»Social Entrepreneurship – Gestalten«

In diesem handlungsorientierten Kurs liegt der Fokus auf virtueller Teamarbeit: Ziel ist es, einen Geschäftsplan für ein eigenes Social Entrepreneurship-Projekt zu entwickeln. Dabei werden anschaulich Werkzeuge vermittelt, um eigene Ideen zu durchdenken. Geschäftsmodelle für SozialunternehmerInnen, Innovationsprozesse sowie Marketing- und Kommunikationstools werden anschaulich aufbereitet. Am Ende des Kurses reichen die Teams Geschäftskonzepte ein. Die Kurse sind u. a. in Kooperation mit der Professur für Digitale Medien (Prof. Dr. Klaus Bredl) der Universität Augsburg sowie der Social Entrepreneurship Akademie München entstanden. ■

www.sce.de/seonlinekurs.html



Untersuchen, messen und protokollieren – im Sehlabor können die Studierenden ihr Wissen praktisch anwenden

Augen auf im Sehlabor

In der Serie »Labore der Hochschule München«: Das Sehlabor der Fakultät für angewandte Naturwissenschaften und Mechatronik. Auf den ersten Blick sieht das Sehlabor von Prof. Dr. Werner Eisenbarth aus wie eine Augenarztpraxis: Ein Untersuchungsstuhl mit Funduskamera, um Bilder von der Netzhaut zu schießen, dahinter ein Perimeter, mit dem Untersuchungen des Gesichtsfelds vorgenommen werden. Auch ein Bildschirmlesegerät für hochgradig sehbehinderte Menschen steht bereit.

Rund 60 Bachelorstudierende absolvieren derzeit im Labor ihre Anatomie- und Physiologiepraktika im Rahmen ihres Studiums der Augenoptik und Optometrie. Um Routine beim Untersuchen, Messen und Protokollieren zu bekommen, untersuchen sich die Studierenden zunächst gegenseitig. Sind sie erfahren genug, übernehmen sie auch die optometrische Untersuchung von KlientInnen, die im Rahmen von Forschungsprojekten ins Sehlabor eingeladen werden. Meist werden sie von der Augenklinik des Klinikums Rechts der Isar an die Hochschule überwiesen. Die Studierenden messen unter anderem den Augeninnendruck, führen Sehtests durch

oder vermessen das Gesichtsfeld der KlientInnen. Dann erstellen sie Empfehlungen für eine mögliche augenoptische Versorgung. In ihren Bachelorarbeiten beschäftigen sich die Studierenden z. B. mit der Entwicklung objektiver Messmethoden für die Visusprüfung oder entwickeln Sehtests zur Beurteilung der Leseleistung von Normal-sichtigen und Sehbehinderten. Zusätzlich bietet sich ihnen immer wieder die Chance, das Erlernte in Außeneinsätzen anzuwenden. Als bayerischer Koordinator bei den Special Olympics führt Prof. Eisenbarth gemeinsam mit Studierenden z. B. Augenscreenings bei geistig behinderten AthletInnen durch. »Ziel ist es, mögliche Auffälligkeiten im visuellen System zu entdecken und die geeignete Sehhilfe anzupassen«, erklärt er.

Das 2012 eingerichtete Labor dient auch der Forschung: Auf seinem Fachgebiet, der altersabhängigen Makuladegeneration (AMD), bei der die Funktion des Netzhautgewebes allmählich verloren geht, forscht Werner Eisenbarth mithilfe des Macular Mapping Tests. Die AMD gilt als Hauptursache für das Erblinden bei über 60-jährigen Menschen in den westlichen Industriestaaten. ■

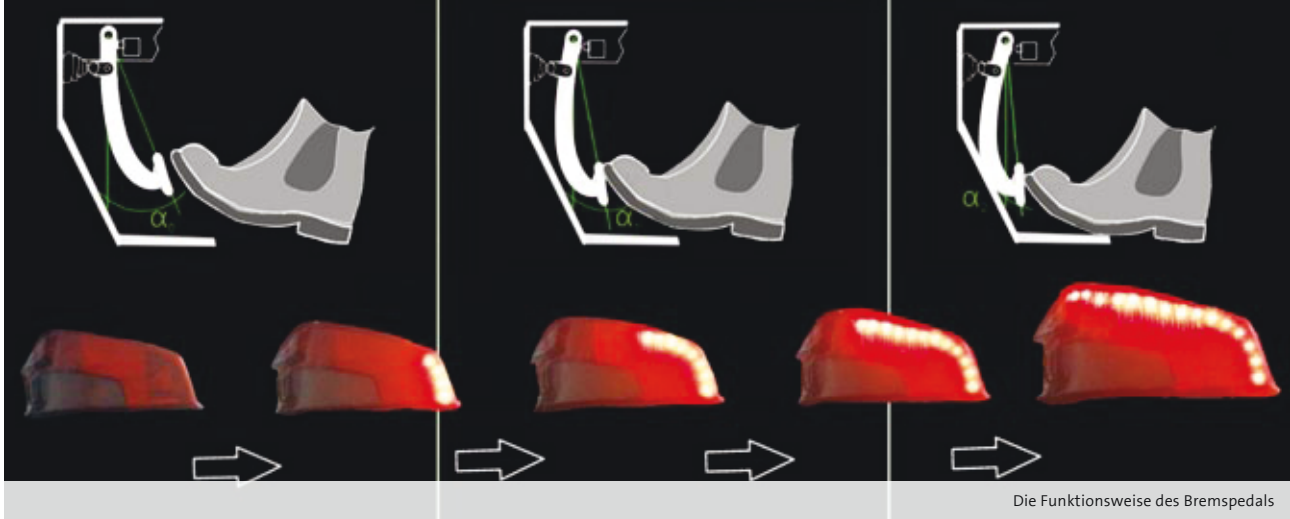
Interne Forschungsförderung

Die Hochschule München fördert Forschung zur »Angewandten Informatik in der Wirtschaft«. Cloud Computing und Co. bieten die Chance, sich ohne großen Aufwand zu vernetzen und Inhalte gemeinsam zu bearbeiten. Mit der zunehmenden Nutzung solcher Systeme ergeben sich aber auch neue Herausforderungen und Angriffsszenarien, die sowohl Einzelpersonen und Unternehmen als auch die ganze Gesellschaft betreffen können. Der wohlüberlegte Einsatz von Softwareentwicklungen sowie eine permanente Aktualisierung von Sicherheitssystemen sind daher für eine sichere mobile Kommunikation unerlässlich.

Das Forschungsfeld »Angewandte Informatik in der Wirtschaft« erhält deshalb Unterstützung durch die hochschulinterne Forschungsförderung. Aus drei Anträgen wählte die Hochschulleitung mit Unterstützung externer GutachterInnen das Vorhaben der Fakultäten für Infor-

matik und Mathematik sowie Betriebswirtschaft aus. Dessen Ziel ist es, die Felder IT Security, Software Engineering und Mobile Computing weiterzuentwickeln.

Der Fokus der Munich IT Security Research Group (MuSe) um Prof. Dr. Hans-Joachim Hof liegt auf der systematischen Erstellung von sicheren Softwaresystemen und dem sicheren Betrieb von IT-Systemen. Die Forschungsgruppe »Software Engineering« um Prof. Dr. Ulrike Hamerschall beschäftigt sich mit den frühen Phasen im Softwareentwicklungsprozess, insbesondere mit den Methoden im Requirements Engineering Prozess und ihrer Anwendung in traditionellen sowie in agilen Vorgehensmodellen. Im Schwerpunkt Mobile Computing werden mobile Anwendungsszenarien für Kommunikationstechnologien insbesondere im Automotive-Umfeld entwickelt. Eine erneute Ausschreibung der HM-internen Förderlinie ist für den Beginn des SoSe 2014 geplant. ■



Schluss mit Auffahrunfällen!

Studierende entwickeln abgestuftes Bremslicht, um die Sicherheit im Straßenverkehr zu erhöhen. Nach der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung (StVZO) § 53 müssen Kraftfahrzeuge hinten mit zwei »ausreichend wirkenden« Bremsleuchten für rotes Licht ausgerüstet sein. Seit 1998 müssen Neuwagen in der EU zusätzlich über eine dritte Bremsleuchte verfügen.

Sechs Studierende der Fakultät für Wirtschaftsingenieurwesen haben im Rahmen eines Hochschulprojektes ein abgestuftes Bremslichtsystem entwickelt. Dieses soll die Sicherheit im Straßenverkehr erhöhen, indem es dazu beiträgt, Auffahrunfälle zu vermeiden.

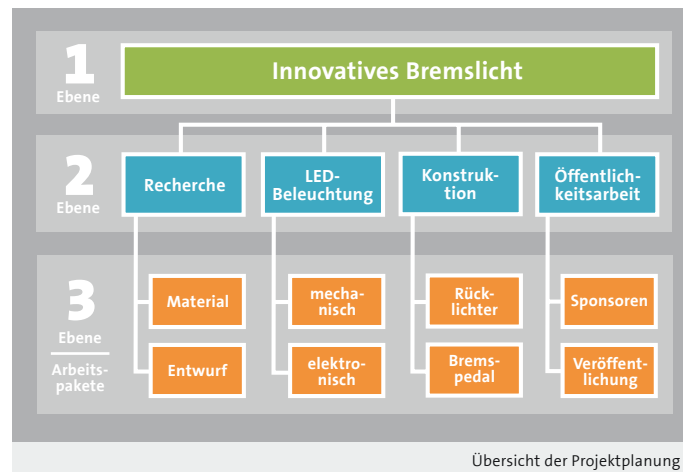
Der Unfallforschung des ADAC zufolge sind diese die zweithäufigste Unfallart. Ein Grund: Fast jeder Automobilhersteller nutzt ein eigenes Bremslichtdesign, das nur zwei Zustände der Rückleuchte zulässt: »leuchten« oder »nicht leuchten«. Eine weitere Abstufung, wodurch die Intensität des Bremsvorgangs zu erkennen wäre, ist meist

nicht vorhanden. Daher können VerkehrsteilnehmerInnen nicht zwischen einer schwachen, mittleren oder starken Bremsung unterscheiden. Diese Problematik nahmen die Studierenden zum Anlass, ein neues Bremslicht zu entwickeln. Ziel war es, bis Mitte Januar einen

funktionsfähigen Prototypen herzustellen, der bei verschiedenen Bremsleuchten-Designs und unterschiedlichen Pedalstellungen einen eindeutigen Rückschluss auf die Bremskraft des Fahrers zulässt.

Die Studierenden entwickelten dabei eine rein mechanische sowie eine widerstandsgesteuerte Lösung. Je stärker gebremst wird, desto

mehr LEDs leuchten bei beiden Lösungen stufenweise auf. Das neue Bremslicht, das zusätzlich zum gewöhnlichen Bremslicht im Rücklicht verbaut ist, wurde bisher in vertikaler und horizontaler Ausführung umgesetzt. Durch das schrittweise Anzeigen der Bremsstärke sollen möglichst viele Auffahrunfälle verhindert werden. ■



Präsidium im Dialog

Mit der neuen News-Kommentarfunktion im Intranet will das Präsidium mit KollegInnen stärker in Dialog treten.

Was wissen Sie über die strategische Ausrichtung der Hochschule München, über die Entscheidung, nicht am Wettbewerb um den Titel »Technische Hochschule« teilzunehmen oder über die Diskussionen um die Grundsätze der Evaluation? Diese und viele andere Themen werden in den Gremien der Hochschule vorgestellt, diskutiert und beschlossen. Und was passiert dann?

Das Präsidium der Hochschule München möchte das Intranet stärker dazu nutzen, ProfessorInnen und MitarbeiterInnen direkt über die Arbeit der Hochschulleitung

zu informieren. Ein zentrales Anliegen ist darüber hinaus der intensivere Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen in den Fakultäten und den Zentralen Services. Mit der neuen Kommentarfunktion haben diese die Möglichkeit, ihre Meinung zu den eingestellten Informationen und Berichten zu äußern und neue Impulse für die Arbeit an der Hochschule zu setzen.

Um einen konstruktiven Dialog sicherzustellen, sollten die Anregungen möglichst sachlich und angemessen formuliert werden. Das Präsidium freut sich auf interessante Beiträge, Kommentare und Anmerkungen. ■

<https://intranet.hm.edu>



Wie können wir uns im Internet schützen? IT-Sicherheitsexperte Prof. Dr. Rainer W. Gerling gibt Denkanstöße

Foto: D. Bödicker

Die unsichtbare Gefahr

Durch den NSA-Skandal genießt das Thema IT-Sicherheit momentan große Aufmerksamkeit. Prof. Dr. Rainer W. Gerling ist IT-Sicherheitsbeauftragter bei der Max-Planck-Gesellschaft und lehrt an der Fakultät für Informatik und Mathematik der Hochschule München. Im Interview mit dem NEWSletter sprach er über die Datenkrake Google, unsichere Apps und darüber, wie man sich in der IT-Welt sicherer bewegen kann.

NEWSletter: Warum ist die Hemmschwelle für viele Menschen so groß, stärkere Sicherheitsvorkehrungen bei der IT-Nutzung zu treffen?

Gerling: Es ist lästig, und jeder glaubt, er habe nichts zu verbergen. Wenn ich jemanden treffe, der auf seinem Smartphone keine PIN hat, dann frage ich ihn, warum. Wenn er sagt, er habe nichts zu verbergen, sage ich: »Gib mir mal dein Handy, ich möchte ein bisschen deine E-Mails lesen.« Dann sagen die Leute: »Nein, das geht dich nichts an.« Man hat also doch etwas, das man privat halten möchte. Ein Handy ohne PIN ist bequem, man hat es ja in der Tasche. Aber wenn das Handy, der Laptop oder der USB-Stick verloren oder gestohlen werden, wünscht man sich, man hätte die Daten darauf besser gesichert.

Auch Apps sind beliebt, weil sie schnell und bequem sind. Ist das nicht ein Fortschritt?

Das Hauptproblem beim Smartphone ist ein Paradigmenwechsel: Man wird dazu erzogen, schnell eine App als Lösung für ein Problem zu installieren. Am PC war der Prozess, neue Software auf dem Rechner zu installieren, noch komplizierter und die Software-Anbieter hatten eine gewisse Reputation. Wenn Sie eine App herunterladen: Wissen Sie, wer die geschrieben hat? Selbst Apps renommierter Banken sind oft unsicher, weil sie von Unternehmen programmiert wurden, die nicht genügend auf Sicherheit achten. Diesen Umerziehungsprozess finde ich problematisch.

Benutzen Sie selbst Google, Facebook oder Whatsapp?

Google ja, das ist eben die beste Suchmaschine. Whatsapp und Facebook nicht. Ich chatte mit meinen Kindern, zum Teil verschlüsselt. Ich nutze Dropbox sehr intensiv – aber ich lade alles verschlüsselt hoch, mit Hilfe eines deutschen Programms namens Boxcryptor.

Wie können sich die NutzerInnen im Netz bei Anbietern wie Google und Facebook bewusster bewegen?

Was man bei solchen Angeboten bedenken sollte: Was ist das Geschäftsmodell? Unternehmen haben nichts zu verschenken. Google ist ein Konzern, der Geld verdienen will. Dabei sind Nutzer nicht die Kunden, sondern die Ware von Google. Der Kunde ist die Werbeindustrie. Start-ups investieren vielleicht erst einmal ohne klares Ziel Geld, aber nicht auf Dauer. Whatsapp stellt Beziehungen zwischen Telefonnummern her. Wer interessiert sich dafür? Viele Menschen nutzen eine Funktionalität, weil sie vordergründig schick ist und denken nicht darüber nach, was das im Hintergrund für die Sicherheit ihrer Daten bedeutet.

Viele denken: Wenn Google meine Daten auswertet, um personalisierte Werbung einzublenden, tut das ja nicht weh. Warum ist das trotzdem ein Problem?

Ich hatte einmal einen Studenten arabischer Abstammung. Er arbeitete für einen großen amerikanischen IT-Konzern und flog ungefähr einmal im Monat in die USA. Er war außerdem leidenschaftlicher Computerspieler. Um besser spielen zu können hat er sich ein Buch über Kriegsstrategien bei Amazon bestellt. Dann hat er mit seiner Großmutter Ärger bekommen, weil er nicht regelmäßig in die Moschee ging. Um in der Diskussion besser dazustehen, beschloss er, sich über den Islam zu informieren. Doch als er ein entsprechendes Buch auf Amazon bestellen wollte, kam ihm der Gedanke: Wenn ich das jetzt bestelle, dann passe ich genau ins Raster. Also hat er es nicht bestellt. Das ist für mich die soziale Katastrophe. Man sollte so leben, wie man will, und sich nicht um Raster kümmern müssen.

Warum wird IT-Sicherheit nicht stärker priorisiert, obwohl sie so wichtig ist?

Das ist wie Sicherheitsgurte und ABS in Autos: Diese Dinge kosten zusätzlich Geld. Also werden sie möglichst spät eingeführt, um konkurrenzfähig zu bleiben. Oft lassen sich die Vorteile, der »Return on Security Investment«, nicht genau mit einem Geldwert beziffern. Wenn eine Firewall funktioniert, hat man keine erfolgreichen Hackerangriffe. Aber man weiß nicht, welchen Schaden sie ohne Firewall angerichtet hätten. ■



Foto: © lassedesignen Fotolia.com

Fernbuslinien werden zur beliebten Alternative zu Bahn und Auto

Wachsender Fernbuslinienmarkt

Studierende untersuchten die Attraktivität von Fernbuslinien bei ihren Münchner KommilitonInnen. Seit dem 1. Januar 2013 ist das Monopol der deutschen Bahn für die Streckenrechte aufgelöst. Somit können private Unternehmen in Deutschland neue Fernbuslinien betreiben, auch wenn diese parallel zu Bahnstrecken verlaufen. So hat sich laut dem Kompass Mobilität – Fokus Fernbus 2013 des IGES Instituts seit Beginn der Neuregelung die Zahl der Fernbus-Städteverbindungen verdoppelt und das Angebot bereits verdreifacht.



ProjektteilnehmerInnen mit den VertreterInnen der Busunternehmen

Insbesondere bei Studierenden scheint das Reisen mit dem Fernbus eine beliebte Alternative zur Bahn und zur Mitfahrgelegenheit zu sein. Sie sind deshalb eine interessante Zielgruppe für den Fernbuslinienmarkt. 22 Studierende der Fakultät für Tourismus untersuchten im Wintersemester 2013/14 unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Klassen in einer empirischen Erhebung die Anforderungen und Bedürfnisse dieser Zielgruppe beim Reisen mit Fernbussen. »In dieser Lehrveranstaltung sollen die Studierenden empirische Methoden erlernen und an einem praktischen Beispiel selbst eine Befragung entwickeln und durchführen«, erklärt Prof. Klassen.

Für die Studie befragten die SeminarteilnehmerInnen an den drei großen Münchner Universitäten 822 Studierende. Der Fragebogen enthielt Fragen zur bisherigen Nutzung von Fernbussen, zur Bekanntheit des Angebots, zum Buchungsverhalten und zu Attraktivitätsmerkmalen. Die Ergebnisse der Erhebung wurden im Februar

2014 den VertreterInnen der Busunternehmen MeinFernbus, Flixbus, ADAC Postbus und DeinBus vorgestellt.

Die Erhebung zeigte, dass etwa ein Viertel aller Studierenden seit Verabschiedung des Gesetzes mindestens einmal mit einem Fernbus gefahren ist. Anlass für die Reise waren meistens Urlaub oder ein Besuch bei Freunden und Familie. Dabei sind Fahrpreis, hoher Sitzkomfort, Pünktlichkeit und eine gute Verbindung die wichtigsten Anforderungen bei einer Busfahrt. Die Ergebnisse zeigten aber auch ein steigendes Umweltbewusstsein unter Studierenden. Immer mehr sind laut Befragung bereit, einen Umweltzuschlag zusätzlich zum Ticketpreis zu buchen.

Während der Abschlussdiskussion konnten die Studierenden viele Detailfragen der UnternehmensvertreterInnen beantworten und gemeinsam diskutieren. So kam zum Beispiel zur Sprache, dass Multimedia-Angebote für die Studierenden weniger wichtig sind, da sie meist eigene Smartphones und Tablets dabei haben. Im Wettbewerb mit Bahn und Mitfahrgelegenheit spielen der Preis und die Verbindung mit Abstand die wichtigste Rolle. Auch die Lage der Haltestellen und die Anbindung zum Stadtzentrum sind oft von entscheidender Bedeutung. Mögliche Spezialangebote wie ein Vorteilsprogramm, bei dem man beispielsweise nach einer bestimmten Anzahl von Busfahrten eine Freifahrt erhält, stießen auf großes Interesse. Da die Zielgruppe der Studierenden sehr viel Wert auf Flexibilität legt, wünschen sich viele eine Buchungsschnittstelle für das Handy, wie sie seit kurzem Flixbus anbietet.

Die Präsentation wurde mit positivem Feedback und großem Interesse von den UnternehmensrepräsentantInnen aufgenommen. Bettina Engert von Flixbus wird die Ergebnisse der Geschäftsführung präsentieren. Diese sollen in zukünftige Entscheidungen einfließen, um das Angebot zu optimieren. Alles in allem war das Seminar sehr zeitaufwändig für die Studierenden – »aber trotzdem sehr spannend, weil wir uns eine eigene Forschungsfrage überlegen und Befragungen vor Ort durchführen konnten«, so das Resümee des Seminarteilnehmers Robin Ruhnau. ■



Summer School 2014

Die Wirtschaftsfakultät der Universität Padjadjaran lädt vom 11. bis 23. August 2014 zum Economics and Business Summer Program in Bandung, Indonesien unter dem Titel »Greenpreneurship in West Java – Indonesien« ein. Bewerbungsende ist der 9. Juli 2014. ■

Weitere Informationen zur Bewerbung und den Anmeldefristen: <http://ebsummerprogram.fe.unpad.ac.id/>



Mittwoch ist Kinotag

Unter dem Motto »Vorbeikommen kann jeder – egal ob Student oder nicht!« wird immer mittwochs um 19 Uhr im Hörsaal E 0.103 der HM (E-Bau, Dachauer Straße 98b) ein Kinofilm gezeigt. Getränke und Snacks können mitgebracht oder günstig erworben werden. ■

Das aktuelle Kinoprogramm und Gutscheine gibt es unter: www.fs04.de/kino



Girls' Day

Am 27. März 2014 nimmt die Hochschule München an der bundesweiten Initiative Girls' Day teil. Schülerinnen gewinnen Einblicke in Berufsfelder, bei denen der Frauenanteil nach wie vor sehr gering ist. Die technischen Fakultäten bieten hierzu vielfältige Workshops für Schülerinnen von der fünften bis zur zehnten Klasse an. ■

www.hm.edu/girlsday



Boys' Day

Ebenfalls am 27. März 2014 findet der Boys' Day statt. Er ist eine bundesweite Initiative zur geschlechtssensiblen Förderung von Jungen bei der Berufs- und Lebensplanung. Auch die Fakultät für Sozialwissenschaften der HM bietet einen Einblick in ihre Studiengänge und führt unterschiedliche Workshops durch. ■

www.hm.edu/boysday



BWL trifft Arbeitgeber

Am 14. Mai 2014 öffnet der Campus Pasing von 10 bis 15 Uhr seine Türen für den 8. Münchner Unternehmens-Tag (MUT). Studierende haben hier die Möglichkeit, sich Praktika, Werkstudierendenjobs, Angebote für Abschlussarbeiten und Einstiegsstellen zu sichern. Der Eintritt ist kostenlos, Voranmeldungen sind nicht nötig. ■

www.muenchner-unternehmenstag.de



Einladung zum 2. Forschungsforum

Zum 2. Mal lädt die Hochschule am 14. und 15. Mai 2014 zu einem Forschungsforum ein. Gezeigt wird die Forschungsvielfalt der HM gemeinsam mit Kooperationspartnern aus Wissenschaft und Wirtschaft. Zusätzlich besteht die Möglichkeit zur Vernetzung. Studierende können sich über eine Promotion beraten lassen. ■

www.hm.edu/forschung

Mit freundlicher Unterstützung



Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Michael Kortstock
Präsident der Hochschule
München (V.i.S.d.P.)

Redaktion

Abt. Hochschulkommunikation,
Christina Kaufmann (verantwortl.),

Claudia Köpfer,
Katharine Linges,
Nicole Kaczmar
T 089/1265-1367
Fax 089/1265-1960
presse@hm.edu

Gestaltung

Monika Moser

Druck

Druckerei Kastner, Wolnzach

Bilder

Soweit nicht anders
gekennzeichnet:
Hochschule München

Hochschule München

Lothstraße 34, 80335 München
www.hm.edu